

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe: München BEGRÜNDET VON ALBERT LANGEN UND TH. TH. HEINE Postversand: Stuttgart

Internationale Hilfsbereitschaft

(Th. Th. Heine)



„Nur jetzt die Nerven nicht verlieren! Wir hoffen, Ihnen in vierzehn Tagen einen Rettungsring zuwerfen zu können!“

Plötzlich geht's —! / Von Karl Kinndt

Sie müssen auf dem letzten Loch pfeifen,
das Wasser muß vom Rede-Maulthen stehn,
bis es selbst die Politiker begreifen:
so kann die Sadie nicht mehr weitergehn!

Erst muß das Haus an allen Ecken brennen,
die Flammengarben müssen ribersprühn,
bis es die guten Nachbarn auch erkennen:
sie könnten selbst dabei den kürzen ziehn —

Doch knistern drüben auch schon rote Flämmchen,
entsagen sie dem unfruchtbaren Streit —;
aus wilden Löwen werden sanfte Lämmchen,
und die Devise lautet: Einigkeit!

Wenn nun die Hoffnung „Pancuroja“ schimmert,
ist es doch nicht das richt'ge Morgenrot:
der „Mensch in Not!“ hat keinen viel gekümmert,
dies „Feurio!“ hieß: „Kapital in Not!“

Jim war o. k. / Von Karl Burger

Er hatte Muskelstränge wie Drahtseiltzen.
Und am rechten Unterarm ein Kunstwerk
und am linken Unterarm ein Kunstwerk.
Rechts zwei Sternennanner kreuzweise
und darüber die Miß Columbia mit dem
Sockel. Und links . . . den linken Armel
streifte er nur zögernd zurück. Nur weil
Ellen ihn darum bat. Nur weil — zum Teufel
auch, man braucht sich doch für ein Kunst-
werk nicht zu schämen, es ist ihm ganz
unmöglich, Ellen etwas abzuschlagen.
So schob er denn auch den Armel über
den rechten Unterarm langsam zurück und
erklärte mit plötzlicher Bestimmtheit,
während er sich die ersten Muster
zwischen Tätowierung und Tätowierung
heutzutage schon große Unterstüde
gab. Kein Matrose, der etwas auf sich
hät, würde sich mehr für die ersten Muster
begeistern, — die geringelten Schlangen
und feuerspeienden Drachen und all den
anderen Plunder, der einmal Mode war.
Hal! Damit sei es vorbei. Vielleicht, daß
sich einer noch in Balboa oder in einem
philippinischen oder alaskischen Hafen
sich altnordisches Zeug mit der Hand-
nadel einimpfen lasse. Nicht Jim. Er sei
schon stracks zu dem berühmten Bob
Wicks in der Bowery gegangen. Der sei
der größte Künstler der einmal Mode ganz
modern. Nur elektrische Nadelarbeit. Und
alles zweifarbig. Schwarz und rot. . . „Was?
Du kennst Bob Wicks nicht? Mygosh! Bei
Bob Wicks gibt es die schönste Muster.
„Christus mit der Dornenkrone, über die
halbe Brust oder über den ganzen Rücken
gestrichen. Und ein anderer wieder, das
heißt „Der Felsen der Weisheit“ oder so
ähnlich. Das sind Kunstwerke, honey, bis
zu hundertfünfzig Dollar das Stück! Das
muß man geschah haben.“

Jabei schob Jim den Armel wieder den Arm
hinunter. Nicht einen Blick war er darauf,
wo auf seiner braunen Haut, wie mit blauem
Tintenstift punktiert, honey? Oder
nackten Weibes und darunter ein Herz von
einem Dolch durchbohrt, gebrannt hatten.
Nun sah er einen Augenblick lang
stumm neben Ellen auf der Park-
bank der Battery. Dann schauten
sie einander plötzlich gleichzeitig
ins Gesicht. Er sagte: „Honey!“
Und lachte. Sein gesundes Gesicht
blitzte weiß aus dem wettege-
bräunten, verwegenen Gesicht. Sie
sagte: „Jim!“ Und lächelte.

Kein Zweifel, Jim war o. k. Er war
keiner von den Matrosen, die in
Rottem vom Schiff in den Hafen
schwärmen wie hungrige Wölfe auf
Die, das Salzige, nur auf den Lippen,
mit runden, derben Fäusten
nach dem nächstbesten „Mädel
greifen. Diätäre Gut und
Blick. Die sich bis zur Bußlosigkeit
besaufen und für die man am
Ende auch noch die Zeche
bezahlen muß. „Jim war o. k.“
Er trug einen tadellos gebügelt
Sakkoanzug und blankneue Schuhe
mit hellen Einsätzen. Er war etwas
Besseres.

Wenn er wieder aufs Schiff
müsse —?
Oh, er habe es nicht nötig, sagte
er. In New York sei er zu Hause.
Da ließe er sich nicht so bald wie
den anheuern. Das Geld läge hier
nur so herum. . . „By the way,
wilst du etwas essen, honey? Oder
etwas trinken? In ein Speakeasy —
he? Oder möchtest du tanzen
gehen oder vielleicht nach Coney
Island fahren? Du brauchst mir
zu sagen, was du willst!“ — See,
das war Jim. Einer, der nichts
verlangt. Einer, der kommt und
einen anblick und nur das, was
Ellen fühite von ihrer Herzgegend

her Wärme aufsteigen. Sie sagte: „Gehen wir
ins Paramount-Filmtheater.“ Jim überlegte
keinen Augenblick. „Sure“, sagte er
und erhob sich. Langbeinig und breitschultrig.
Er schob die Hose beim Gürtel hoch und
gab seinem Hut einen schiefen Ruck zum
rechten Ohr. Ellen frischte rasch mit zwei
Karmstrichn das Rosa ihrer blutarmen
Lippen auf. Dann blickte sie groß und
danbar zu Jim empor.
Sie gingen, und Jim legte nicht den Arm
um ihre Hüfte. Er war sehr fein. Ellen
ging schlank und beinahe einsam neben
ihm her. Bei der Hochbahnstation kaufte
er Kaugummi. Dann kauten beide, Jim
schweig während der Fahrt, 42. Straße.
„Come on, honey?“ sagte Jim. Sie tie-
gen ein. Und da, in der Straße, die zum
Paramount-Palast führt, überfiel sie der
fiebrige Lichtzauber wirbelnder Leucht-
reklamen. Und der brodelnde Strom der
Menschmassen schwemte sie entlang
der strahlenden Häuserfront mit.

Ellen blieb plötzlich vor einem Riesen-
schaufentier stehen. Ohne an etwas zu
denken, starrte sie in die Pracht je-
soids der gläsernen Wand. Jim stand halb
hinter ihr, tat einen Blick ins Fenster,
einen zweiten auf Ellens zartes, licht-
überrotenes Profil mit dem halbgefö-
rten Lippen. „Gefallen dir diese Kleider?“
fragte er. „Oh“, sagte sie bloß. „Jim!“
Wieder spürte sie diese Herzwärme auf-
wachen, und unwillkürlich lehnte sie sich
leicht an seine Brust. „Well“, bemerkte
er, „wir werden das Geld dafür
haben, bevor wir noch zu Paramount
gehen. . .“ Es war alles so selbstverständ-
lich, was Jim sagte, und alles so selbst-
verständlich, was er tat, daß Ellens Ne-
gierde, wie das gemeint sei, sich zunächst
nicht einmal zu einer Frage formte.
„Warte einen Augenblick“, sagte Jim. Ver-
ständlich, „wir werden das Geld dafür
haben, bevor wir noch zu Paramount
geräte und Sportartikel zu haben waren.
Kam mit einem großen Paket wieder her-

aus. Dann aber mußte schließlich etwas
gesagt werden. Es handelte sich um
wo Ellen auf ihn wartete wohl. „Warten?
Aber Jim. . .“ — „Hast du Angst, baby?“
— „Aber Jim. . .“ — „Ich weiß gar nicht, was du
tun willst!“ — „Well, ich denke, ich sage
dir das möglichst kurz. Ich werde mir da
oben Geld holen.“ Er deutete verstanden
auf eine dunkle Hausfassade hinauf. „Es
ist das obere Stockwerk.“ — „Aber es
gab ein Mädel nicht mitnimm.“
Es gab eine Pause, in der Ellens Gesicht
durchscheinend blaß wurde. Ihre Lippen
zitterten. „Ich höre sie wie aus weiter
Ferne Jims ruhig-männliche Stimme. „After
all, honey, du bist ein schönes Mädel. Du
mußt schönere Kleider haben. Und die kriepst
man nicht umsonst. Stimmt das oder
nicht?“ — Ja, das stimmte. Und es war
nicht der schönen Kleider wegen, daß Ellen
jäh etwas Neues, Ungewohntes in sich auf-
brechen fürhte. Etwas Wildes, Stürmisches,
das nach Gefahren und Abenteuer schrie.
Da war einer, der für sie ein Wagnis unter-
nehmen wollte! Da war die große Liebe!
„Ich gehe mit dir, Jim“, flüsterte Ellen voll
Hingebung. „Ich lasse dich nicht allein!“ Es
war mit diesen Worten ganz richtig in ihr
geworden.
Im Haus 125 West, einem Bürogebäude, das
um diese Stunde wie ausgestorben war,
stiegen sie eilig viele Treppen hinauf. Ellens
Acht und zehn Stockwerke auf, dort
ging es durch ein Schieberfenster auf das
Eisengerüper der Feuerkabinen hinaus. Hier
standen zwei Männer, die einander gelehrt,
über der lautlosen, schwarzen Schachtiefe.
Jim löste mit einem Ruck das Papier von
dem Seilbund. Schläng kunstgerecht einige
Seemannsknoten. „Das haben wir auf dem
alten Segelkästen gelernt“, säuselte er
selbstbewußt durch die Zähne. Dann turnte
er, die Seilschlingen am Arm, zu einem
anderen Schieberfenster hinter dem
kein Licht war. . . Das Schieberfenster hoch.
Ein Arzteinimer. Am Leitungsrohr der Zen-
tralheizung das Seil befestigt. Nun
konnte es losgehen! Drei Stock-
werke tiefer konnte man in die Büro-
räume des Optikers einsteigen.
„Gib acht, sweetheart!“ keuchte
Ellen mit gedämpfter Stimme.
„Don't worry, kid — sei unbesorgt“,
kam es beruhigend zurück. „Ich
habe das oft genug getan.“ Er klet-
tete wieder auf den „Finsternis“. Eins,
zwei, drei, vier, fünf, sechs,
sieben Sekunden lasteten wie Ewig-
keitsgewichte auf Ellens Brust.
„Nicht so lange“, sagte er, „schlug
nicht mehr: es flatterte, ihr Atem
setzte aus, — gab es einen gäs-
krnackenden Rißlaut, ein dumpfes
Gurgeln, Würgen, Schlucken
den pechschwarzen Höllenschlund
inhab. Die Hand, die einen kran-
chend hart aufschlag. „Jim!!!“ — Ein Wimmern.
Dann war Totenstille.

Wenn er wieder aufs Schiff
müsse —?
Oh, er habe es nicht nötig, sagte
er. In New York sei er zu Hause.
Da ließe er sich nicht so bald wie
den anheuern. Das Geld läge hier
nur so herum. . . „By the way,
wilst du etwas essen, honey? Oder
etwas trinken? In ein Speakeasy —
he? Oder möchtest du tanzen
gehen oder vielleicht nach Coney
Island fahren? Du brauchst mir
zu sagen, was du willst!“ — See,
das war Jim. Einer, der nichts
verlangt. Einer, der kommt und
einen anblick und nur das, was
Ellen fühite von ihrer Herzgegend

„Nernals. . .“ „Unterwerfung. . .“ „Wieder mit. . .“

Wenn ich mir so einen kessen Helden male,
der bei Hugenberg für mittleres Gehalt
jeden Morgen feurig mit der Peitsche knallt,
sieht er etwa aus wie Karl der Kahle . . .

oder von der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“
respektive speziellen deutschen Industrie — :
Stramm und unerbitlich lassen die
zwecks Befriedigung ihrer strengen Leitung.

Aber abends, wenn sie dann bei Muttern sitzen
oder auch wohl mal bei einem dunklen Bier,
fühlen sie sich einestils zwar groß vor ihr,
doch sie nehmen sich in acht, sie zu erhitzen.

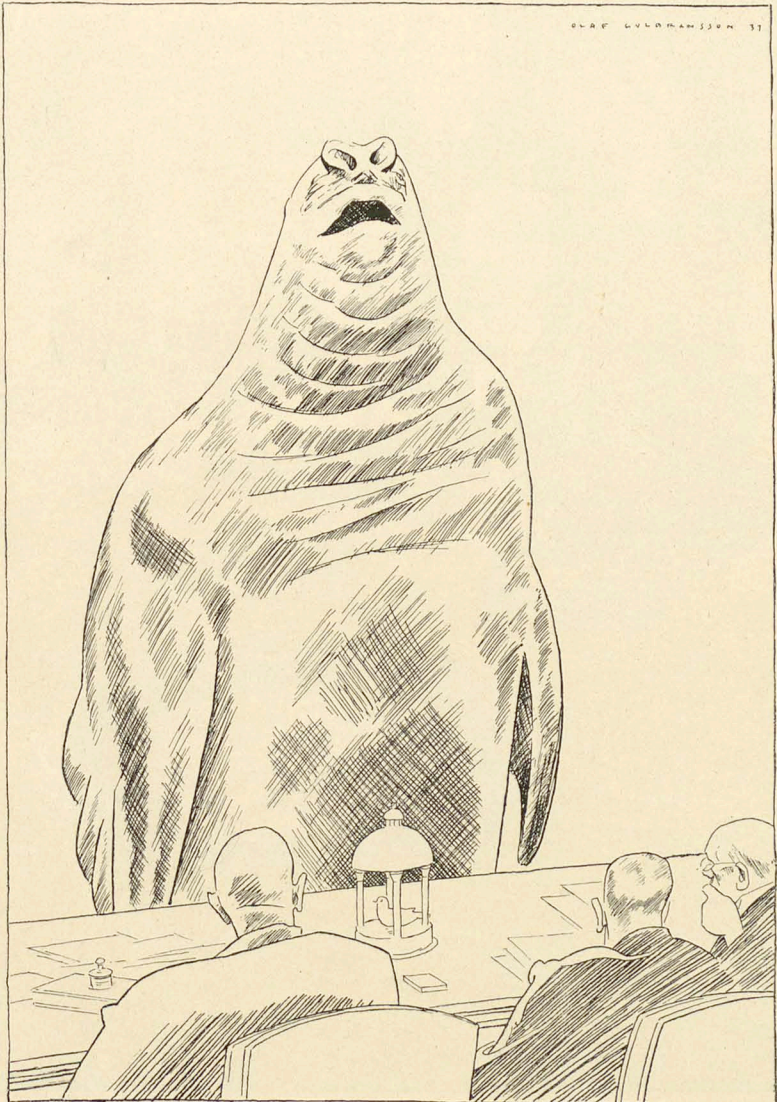
Denn warum denn nur — man will doch seinen Frieden,
und persönlich hafst man auf einmal auch,
und der Mut ist nur zum dienstlichen Gebrauch,
und es ist nicht nur so eine Last hienieden.

Ach — und wenn sie immer noch dem Teut entstammen!
Doch bei manchen stimmt ja wohl nicht mal der Paß!
Und bei manchen fehlt ja wohl auch sonst noch was!
Das —
das, du Siegfriedswold, sind deine Hetzbeinler!

Peter Scher

Der dänisch-norwegische Streit um Grönland

(Olaf Gulbranson)



Vor dem Haager Schiedsgericht erscheint eine Vertreterin der grönländischen Robben, um sich auf das Selbstbestimmungsrecht der Völker zu berufen.

„Rien ne va plus!“

(E. Thöny)



„Wenn auch auf die Großbanken kein Verlaß mehr ist, vertraut man sein Geld am besten der Spielbank an!“



„Wie still es doch hier ist, Emil!“ — „Na, denn woll'n wo mal den Kantus anstimmen; Et braust ein Ruf wie Donnerhall!“

Kleine Zeitgeschichten

Am zweiten Bankfeiertag am 15. Juli, da wir alle ohne Geld da saßen und die gewohnte Morgenbeschäftigung des Scheckunterschreibens ausfallen lassen mußten — mit welchem Marsch begann da die Funkstunde Berlin Punkt elf Uhr vormittags ihr aufregendes Programm? „Triumph der deutschen Kraft“, sagte der Ansager strahlend und erhellte mit einem Schläge Regenwetter und unsere grauen Gemüter. Heil!

Den 44. Provinzial-Verbandstag des Brandenburgischen Wirtverbandes im Regierungsbzirk Potsdam am 11. Juni 1931 zu Treuenbrietzen eröffnete der Herr Bürgermeister Jenner im Namen der Stadtvorwaltung Treuenbrietzen, wo es bei Beerbaum, der „Königfore“ für Sie“, die berühmten Sabinchen-Tränen zu essen gibt („Sabinchen war ein Frauenzimmer...“), mit einem zackigen Willkommen, in dem der zweite Absatz wörtlich also lautete: „Unser 1000jähriges Städtchen ist klein, aber rein und fein, und wenn die Großstadt verwöhnten Ansprüchen auf ihr Art gerecht wird, so ist der schöne Freudenleppich der Natur im Frühlingseffide abseits der großen Häusermeere für gemitvollte Stunden doch auch ein erlesener Ort.“ Jaja — diese Worte dünkten auch uns „erlesen“!

A. R. M.

Es war an dem Tage, an dem die Polizeidirektion in München das verschärfte Uniformverbot erließ. Da die S. A.-Posten vor dem „Braunen Haus“ sich um diese neue Vorschrift nicht kümmerten und lustig weiter auf und ab patrouillierten, erschienen das Oberfallkommando und „entfernte“ sie. Eine Menge Leute sah sich dieses Schauspiel an, teils schadenfroh, teils großen Blicks (je nach der politischen Einstellung). Eine alte Frau mit einem grünen Strohhut, der wie ein Kratkopf auf dem Kopf saß, sah viel deutsche Gesichter gesehen haben

mußte, kam auf unbeholdenen Platfüßen dahergewatschelt und blieb vor mir stehen. „Zum Essn treib i eh schon ni Gacheits mehr auf“, sprach sie mich unvermittelt an, „jetzt, wanns die Uniformn da no verbietn, nachha freut mi 's ganze Lebn nimma!“ Und humpelte, ohne eine Antwort abzuwarten, wieder weiter. Ja, der „deutsche Untertan“ ist beschleden geworden. Wenn er schon nichts mehr zu fressen kriegt, so möchte er wenigstens seine Soldatenspielerlei nicht vermissn.

hepl

Im Bankkorridor einer Filiale der Danatbank hängt ein Plakat: „Fährdrer dürfen hier nicht eingestellt werden.“ Am Tage, nachdem die Bank ihre Schalter geschlossen hatte, stand mit Bleistift geschrieben darunter: „Woahl aber Zahlungen.“

An eine belebte Kreuzung des Berliner Westens kommt eine junge Dame am Steuer ihres Miniaturautos herangebraust. Todschicke Mützechen, schneeweiße Handschuhe, nagelneu erworbener Führerschein, Tempo wie die Feuerweh. Als sie grade die Kreuzung passieren will, wechselt das Licht von grün auf gelb. Am Ende einer qualvollen Entscheidung: Soll ich, oder soll ich nicht? — landet sie schließlich mit quietschenden Bremsen auf dem Bürgersteig, die unschuldsvollen Augen Milde heischend auf den Verkehrsschupp gerichtet. Aber Berliner Schupos sind ja nette und galante Leute und müssen viel Spaß verstehen, und so tritt der Gewaltige an den Wagen des verängstigten Mädchens heran und sagt mit freundlichem Lächeln: „Frollein, wenns so weita fahn', denn hamms morjn de janze Stub voll Blum'n!“

„Bloß — Sie sehns nicht mehr davon.“

ZUR ERHALTUNG DER GESUNDHEIT

STAATL. FACHZUGEN
HUSCHMANN

Lästiger Schweißgeruch
Bei übermäßiger Schweißabsonderung an Händen, Füßen und in den Achselhöhlen, sowie Geruchsbelästigung, besonders bei erhöhter Leberfunktion, Creme, Zäbe 1 Kilo. In allen einschlägigen Geschäften erhältlich.

ABSTEHENDE OHREN
geben dem Unselbst einen stupiden-vulgären Ausdruck und retten zum Spott. Durch meine **RECTODOR** werden die Ohren (siehe Bilder) in **1 Minute aufgelegt!** 1 Minute später ohne daß Ihre Umgebung etwas von einer Behandlung bemerkt. Erfolge: Unschätzblich! paratiere: „Rectodor“ N. 2, 25 und Porto Versand gegen Nachnahme oder Vorauszahlung durch **Schroder-Schenke, Berlin W 46, Potsdamerstr. 26 D.**

Gute Kräfte
Im Menschen wirkt — wie Persönlichkeit bezeugen — die seine Charakter-Bearbeitung nach der Handchrift stund des Psychol.-Graphologen Dr. P. Lisch, München 12, Palm Str. Seit 35 Jahren! Prospekt frei!

Alle Beinverkrümmungen
ausg. Or- und X-Beine verdeckt über 100 Jahre / Kost RM. 1.— mehrtägiger **Beinverkrümmungs-Apparat** ohne Pflaster, ohne Kissen, ohne Fäden mit Blaufärbung, keine Wundheilung, 2 Dioden, Vorkommen: **Beinverkrümmung! „SATURN“, Modell 1! „SATURN“, Dresden-A 24, Postfach 67 (Verlangen Sie Katalog!) Nur für Herren.**

Lektüre
bes Art bietet Ihnen die Magazine: **Die 100 Jahre / Kost RM. 1.—** (RM. 0,30 Rückporto erwünscht)

Des Deutschen Michels Bilderbuch
über 100 Jahre / Kost RM. 1.— (RM. 0,30 Rückporto erwünscht)

Wesensverwandte
freie Menschen finden sich durch **„Das Reichs-„Echo“** Berlin-Charlottenburg 8. Näheres gegen Rückporto.

Hoch
interessante Druck, Spezialwerke für Sammler, Bibliotheken! Verlosungslösen Läden Doppellosungen. **Max Breda, Abt. S. Berlin W 30, Motzstr. 30.**

S. GERSTMANN'S VERLAG
BERLIN W 10
LÜTZOWUFG. 8 TEL. LÜTZOW 4807

LIEFERUNG
NACHRICHTEN, ABBILDUNGEN, INSERATEN
IN- UND AUSLANDES
IM ABWENDEZUG 2 KOPFLOS PREISEN

Eine wirkliche Sensation

J. T. Trebitsch-Lincoln
Der größte Abenteuer des XX. Jahrhunderts!

292 Seiten / 16 Abbildungen
Geheft. RM. 5.— / Leinen. RM. 7.—

Kinshiper Allgemeine Zeitung: Anspannende Schilderungen wechelt mit Betrachtungen, die der kritischen Prüfung bedürfen. Es ist nicht Geschichte selbstredend, was der große politische Abenteurer schreibt. Er stück stand er selbst dann im Geschehen, so sehr rückt sich das ganze Buch um ihn... Und der Mensch Trebitsch-Lincoln ist schließlich, mag man so ihm als Politiker stehen wie man will — auch ein Stück Zeitgeschichte.

Generalroman, Steiner: Das Buch liest sich wie ein spannender Roman, und nur wenige werden es nicht zu Ende lesen.

Neigenheitsblätter, Wien: Einer der festlichsten Meinungsblätter, aus unseren Tagen. Es ist ein Stück Zeitgeschichte, das in diesen Lebenserinnerungen enthalten ist. Die man wie einen Roman, gefolgt von dem Autor, lesen kann. Seine, liest. Ein Zeit- und Kulturdenkmal, das beweist, daß auch in unseren Tagen noch Romantik und Abenteuerlust nicht ausgerottet sind.

AMALTHEA-VERLAG
WIEN IV, Argentinier Straße 28

Alle alttengeschichtlichen Werke wie:

**Fuchs, Altmacht Web, Die Erotik in der
Photographie, Die fünf Sinne, war-
se, antiquarisch und LEHWEISE, Prospekt (antiken),
Postfach 104 • FRANKFURT a. M. I.****NEUE REVUE**

HERAUSGEBER: GERT VON GONTARD

bringt Aufsätze, Glossen, Beiträge
aktueller Art unserer bekanntesten
Autoren und ersten IllustratorenVöllig unabhängig und frei von
parteilicher Bindung, übt sie
schärfste Kritik an allen Erschei-
nungen des gegenwärtigen Lebens, an
Literatur u. Kunst, Politik u. Wirtschaft**GONTARD VERLAG**
BERLIN - CHARLOTTENBURG 9
HESSENALLEE 12**Th. Th. Heine
Kleine Bilder
aus großer Zeit**Über 100 Karikaturen / Kartonierte Eine Mark
In allen guten Buchhandlungen zu haben!
Simplicissimus-Verlag / München 13**Der 9. Band des „Grossen Brockhaus“**dessen bisher vorliegende Bände unerschöpfliche Vorkommen des modernen
Menschen geworden sind, wird — wie wir erfahren — noch Ende
dieses Monats herauskommen. Das Frauchen wird also in schneller
Tempo gefertigt, so daß zu erwarten ist, daß noch in diesem Jahre
das Häftel des großen Werkes vorliegt — gewiß freudig begrüßt von
allen Lesern, für die sich mit jedem Band der **REVE** diese einzeln
artigen Werke steigern.**Verbotene
Leidenschaften**können beim Einzelnen wie in der Gesellschaft die abweichendsten Ver-
weigungen annehmen. Größtenteils ist es aber, das Gebot der menschen-
lichen Erotik deshalb einfach totzuschlagen
zu wollen, Reife Menschen ist das Studium
der Bittgeschichte, vormalige Warnung
u. Lehre, die aus dem Wissen geschöpft,
besseren Schutz gegen Verführung
bedeutet als die strengsten Verbote.**Gut-
schein** wird d. Bittgeschichte
FACKELVERLAG Interessente Zeitschrift
Säftigt Inhalt, 12 B. „Fackel-Chronik“
Senden Sie mir bitte die
„Fackel-Chronik“
gratis und ohne weitere
Verpflichtung für mich.Kupon abtrennen, ausfüllen
und einsenden.
Auf Postkarte geklebt
nur 3 Pfennig Porto.**FACKELVERLAG
STUTTGART**
Falknerstraße 121 B.Name u. Vorname:
Ort und Datum:
Betreff des Standes:
Gesandter Adresse:

Alter:

„Früher — so 'n oller Seeräuber — mich sehen und entern — wär' eens jenesen; aber
heute müßt' man so 'nem Feilgung womöglich noch 'n Glas Bier dofür zahlen!“**Mühsams Koffer** / Von Arthur Ernst RutraDiese Geschichte ist authentisch und läßt sich
sogar genau auf das Datum des 6. Oktobers 1912
fixieren. An diesem Tage, der natürlich ein später
Abend war, saß wieder einmal in der Torgelstube
jense durch Frank Wedekind berühmt gewordene
Stammtschunde beisammen, zu der u. a. auch der
E. Th. A. Hoffmann-Spezialist Carl Georg von Maaden
und der Antiquar Horst Stobbe gehörten. Es war
gerade von der Bewertung moderner Erstaufgaben
die Rede, als plötzlich Erich Mühsam auftauchte
und sich heftig in das Gespräch mischte. Da habe
er ja Schätze! Vor etwa zehn Jahren, sprudelte er
heraus, habe er Zürich aus politischen Gründen
Hals über Kopf verlassen und seine ganze Habe,
vornehmlich Bücher und Manuskripte, in vier
Koffern zurücklassen müssen. Es waren nicht bloß
schon damals anerkannte Seltenheiten unter diesen
Büchern, sondern selbstverständlich Widmungs-
exemplare aus der Frühzeit der Moderne, von
Dehmel, Lilienron, Hille — ja, und nun erinnerte
er sich, auch ein großer Teil des literarischen Nach-
lasses von Peter Hille war mit dabei. Befriedigt,
daß diese Mitteilungen lebhaftes Interesse weckten
und besonders das Blut des jungen und ehr-
geizigen Antiquars Stobbe in Wallung brachten, der
sich sofort zu jedem Opfer bereit erklärte, um
diese literarischen Kostbarkeiten auszulösen. Mühsam
sah weiter keine Schwierigkeiten, es waren nur
die Lagergebühren von zehn Jahren zu bezahlen,
die er leider bisher nicht hätte aufbringen
können, dann hätte man ja die Koffer.Der findige Stobbe ließ nicht locker und erfuhr denn
auch bald, daß die Koffer tatsächlich noch da wären,
freilich mit einem Pfand und einer Lagergebühr
in der Gesamtsumme von achtundert Mark be-
lastet. Man einigte sich schließlich auf die Hälfte,
und kurze Zeit darauf war die gesamte Tafelrunde
aus der Torgelstube zur feierlichen Erschließung
der Koffer zu Stobbe geladen. Es war verabredet,
daß Mühsam die Herausgabe des Hilleschen Nach-
lasses besorgen würde, und Stobbe, der das Werk
in einer besonderen Liebhaberausgabe verlegen
wollte, hatte bereits einen Vorschub dafür gezahlt.**Mährde** / Von Kurt Miatzke„Ach, da fällt mir eine Sache ein, ich weiß nicht,
ob ich Ihnen die schon erzählt habe.“
„Was denn?“
„Ich weiß nicht, ob Sie die Geschichte schon
kennen.“
„Wie warse denn?“
„Wärsde mal, 's is mir bilde so, als ob. Wärsde
mal, war das nicht alt weds bei Hasenbein
eingeladen waren, besinnen Sie sich da nicht
drauff?“
„Ja, was war vor'n Sommer.“
„Wo Hasenbein den blauen Schibbs mit Bingdjn
anhände.“
„Ja, das war da.“
„Ähähäh. Da war wir zusammen.“
„Ja, das schimmd auffällig. Das war vor'n
Sommer.“
„Ja. Was wölldie ich denn gleich saachn?“
„Wärsch nicht was mid 'ner Geschichte?“Obwohl die Koffer schon bei ihrem Eintreffen sorg-
fältig mit Insektenpulver behandelt worden wärsde,
machte sich ihre Anwesenheit dennoch so fühlbar,
daß sich Maaden vor seiner wiedererlangten
Habe, ich habe es mir gleich gedacht, es war ja
der leichteste Koffer“, meinte er aufklärend, als
aus dem ersten Behältnis schmutzige Wäsche, ein paar
Toilettenutensilien und etliche andere, nicht mehr
ganz frische Gegenstände zum Vorschein kamen.
Nun, auch der zweite und dritte Koffer brachten
bis auf einen mit Kupfermünzen vollgefüllten Geld-
beutel, nichts Aufregendes. Alle Erwartung, alle
Hoffnung galt dem vierten, der allerdings der
schwerste war. Kein Wunder, denn er enthielt vor-
nehmlich parteipolitische Zeitungen, eine Fülle von
Reclan-Büchern usw., einen Stoß Mühsamscher
Manuskripte, und als einzige Ausbeute einen auf
Packpapier geschriebenen Brief von Hille, sowie
tatsächlich ein einziges Blatt mit fünf Gedichten
von seiner Hand. Die „Zürcher Schätze“ wurden
nun unter dem Hohngelächter der Gäste wieder in
die Koffer verstaubt. Etwas niedergeschlagen zählte
Mühsam die wiedergewonnenen Kupfermünzen nach,
und Stobbe, der die kostbare Beute zwischen zwei
Fingern zu halten vermochte, überlegte, daß er
noch nie in seinem Leben ein so teures Manuskript
erworben habe.Da Mühsam den erhaltenen Vorschub natürlich
nicht zurückzahlen konnte, andererseits aber den
enttäuschten Stobbe irgendwie entschädigen
wollte, erschien er wenige Tage später mit einem
Pack seiner Gedichte „Die Wüste“ bei Stobbe, um
sie ihm an Zahlungs Statt zu übergeben. „Wenn
mindestens Widmungen darin wären, aber so —“,
meinte Stobbe schelzuckend. Worauf Mühsam
verschwand und am folgenden Tage die Bände mit
den erschütterndsten Widmungen dahrbrachte.
Sogar eine an Mirjam Halbe war, und mit der
ausdrücklich Bitte, dieses Stoß nicht wieder
zum Antiquar wandern zu lassen.„Mid 'ner Geschichte?“
„Ja. Sie gonndn sich nicht besinnen, ob Sie mir die
Geschichte schon erzählt habden od'r nicht.“
„Ich ja.“
„Na, was war denn das nun für 'ne Geschichte?“
„Ja, was war denn das nun für 'ne Geschichte?“
„Was hadde ich denn schon erzählt?“
„Gar nicht.“
„Das is awr sehr schade. Nun hawe ich ganz
jeggas, was ich Ihnen eichendlich erzählen
wölldie. Nu hawe ich so hefichd an den Schibbs
mid dem blauen Bingdjn gedacht, daß ich ganz
ergzzen hawe, was ich Ihnen für 'ne Geschichte
ergzzen wölldie. Wissen Sie denn gar nicht mehr,
um was es sich handelde?“
„Nein.“
„Schade, schade, daß Sie so 'n schlechdes Ge-
dächtnis ham. . . . Sonds hadde ich Ihnen eich
sehr indressande Geschichte erzählen gönnen. . . .“

Kovacs nahm seine Pfeife aus dem Mund. „Ich will euch jetzt etwas erzählen über Bauerngeschichte. Hätte aber Gyuri zufällig Georges gehelien, könnte sie sich auch in Paris zutragen haben. So hört denn an ...“

„Man war mitten im Drusch, als Gyuri plötzlich vor sich hinbrumte: 'Sapperment ... das ist nicht gut.' Was nicht gut sein sollte, wußte er selbst nicht. Er fühlte nur, daß irgend etwas in Ordnung war. Und das war das, was Gyuri zum ersten Mal tief ins Gesicht und ging. Der Verwalter rief ihn nach: 'Hallo, Gyuri!'

Aber Gyuri blieb nicht stehen. Er elkte weiter. Irrende Unruhe trieb ihn an. Er dachte an seine Frau. Er hatte bemerkt, daß ihre Augen schon seit einigen Wochen gar sonderbar leuchteten. Und auch der junge Kantor kam ihm in den Sinn. Bei diesem Gedanken schloß er ihm aber schon tüchtig die Kehle zu. Schweißtropfen trafen ihm auf die Stirne. Er wischte sie mit dem Hemdmilch ab. Mittlerweile war er auch schon im Dorf angekommen. Die Sonne brannte ihm auf dem Rücken, er blieb keuchend beim Gartenzaun seines Hauses stehen. Ein breiter Akazienbaum warf seinen Schatten auf das Haus. Gyuri sog mit offenem Mund die Kühle ein; das tat seinen Nerven wohl. Ach, was es ist ja nichts los ...

Aber drinnen in seiner Brust hämmerte es trotzdem noch immer. Sein Blick glitt über den Hof, wo er seinen kleinen Buben neben dem Brunnen im Sande spielen sah. Er rief das Kind zu sich; 'Pista!' Dann trat er ins Haus ...“

Kovacs füllte sein Glas mit Wein. Er leerte es auf einen Zug. „Das war der erste Akt. Der Vorhang fällt. Nun folgt eine kleine Pause.“ Er stopfte seine Pfeife und die inzwischen ausgegangenen war. „Und jetzt kommt der zweite Akt.“

Hinter der Kirche stand das Haus des Kantors. Die Sonnenstrahlen fielen auf die Fenster; die Rolläden waren hinabgelassen. Gyuri klopfte an. Wer ist das? was von drinnen zu vernehmen. Bitte zu öffnen! Keine Antwort. Gyuri rüttelte an der Klinke. Öffnen!

Endlich wurde er eingelassen. Er schaute sich im Zimmer. Um sein Herz schlug ihm die vor die Kehle hinaus. Nur einzeln brachte er die Worte hervor: 'Ich ... suche ... meine ... Frau ...' Der Kantor schaute ihn an. 'Vollere Frau?' 'Jawohl!', sagte Gyuri keuchend, und sein Blick durchzog das Zimmer. Nicht das geringste vor-

dächtige Zeichen war zu bemerken. Er beruhigte sich allmählich. Jetzt ist er erst den Hut vom Kopfe. Ich bitte um Verzeihung ... Der Kantor schritt sich über seinen gestutzten Schnurrbart und fragte lächelnd: Sind Sie denn verdrückt geworden? Der Frau mir zu suchen? Gyuri zerwühlte den Hut in seiner Hand. Er blinzelte schlaw.

„Aber Sie wissen nicht so aufzufassen. Die Frau kann doch hierher gekommen sein ... Da ist doch nichts dabei ... Eine amtliche Angelegenheit ... Der Kantor zog die Augenbrauen zusammen und verdrehte sich über ihre Frau nichts an ... Gewiß ... gewiß ... Gyuri blinzelte. Wissen Sie ... ich wäre auch gar nicht gekommen ... aber ...“

„Aber ... verschiedene Leute haben mir gesagt ... sie hätten die Frau in dieser Richtung gesehen ... Also nur deshalb habe ich mir erlaubt ... Was wollen Sie eigentlich? fragte der Kantor. Verzeihung ... nicht daß ich Sie etwa verdächtige ... Wo denken Sie hin? ... Meine Frau ist kein solches Frauenzimmer ...“

„Daß Sie es nur selbst einsehen ... Ich kenne jedes Krümchen an ihr ... Warum sind Sie denn doch gekommen? Gyuri schaute sich um. Er handelt es sich um etwas ganz anderes, bitte ... Um etwas anderes?“

„Um etwas ganz anderes.“ Der Kantor schaute Gyuri in die Augen. Freilich, jetzt bereuen Sie es schon, nicht wahr? Keine Spur, bitte ... Sie haben sich doch überzeugt, daß ihre Frau nicht hier ist ... Sie ist also nicht hier?“

„Oder glauben Sie etwa, daß sie sich versteckt hat? So suchen Sie sie doch.“ Das tut ich schon nicht; Sie wird auch von selbst hervorkommen ... Der Kantor zuckte in Zorn: Von wo? Gyuri zuckte mit der Achsel: Von dort ... wo sie sich eben aufhält.“

Schauen Sie sich kann Ihnen nur raten: gehen Sie schön nach Hause ... Herr Kantor ... bringen wir die Sachen nicht durcheinander ... Es ist so, wie ich sagte ... Ich frage Sie, der Kantor runsch schon nervös. Daß ... daß ich die Frau nicht deshalb suche, was würde ich an ihrer Treue zweifeln ... Wie gesagt, es handelt sich um etwas ganz anderes ... Auch ich will nicht über den Rücken wahren ... Ich nur daran denke ... Es ist etwas Furchtbares geschehen ...“

Der Kantor schaute ihn an: 'Was ist geschehen?' Gyuri ließ eine große Handfläche über die Kehle der Worte hervor: 'Wissen Sie ... das Kind ... Unser Pista ... Unser Bub ...' Sprechen Sie ...

„Das war ich ... ich öffnete das Tor ... und sehe, wie das Kind im Sand neben dem Brunnen spielt. Ich gehe ins Haus, suche die Frau. Sie ist nicht zu finden. Ich trete hinaus, da steigen mir vor Entsetzen die Haare ... Gyuri setzt am Brunnenrand. Er schaut mich an, er erschrök ... Und? ...“

„Und ... in diesem Augenblick bekommt er das Übergewicht und fällt ... direkt in den Brunnen ... Ich eile hinzu ... aus ... Es war zu spät. Mit einem lauten Schrei stürzte die Frau hinter dem Kasten hervor; Mein Kind! ... Und sie warf sich auf den Boden. Der Kantor erbleichte und biß sich in die Lippen. Gyuri betrachtete die Frau. Sein Blick blieb auf ihren weißen Schuhen haften. Und auf ihrem aufgelösten Haar. Seine Hand ballte sich. ...“

Die Frau schluchzte: 'Mein Kind ... mein Kind ... Gyuri war einen Blick in das Gesicht des Kantors. Dann zuckte er die Achsel ... sagte gleichgültig: 'Nun, habe ich nicht recht gehabt? Sie ist auch von selbst hervorgekommen ...' ...

„Nun, habe ich nicht recht gehabt? Sie ist auch von selbst hervorgekommen ...“ Der Kantor zuckte mit dem ganzen Körper. Und seine Zähne klapperten, als er fragte: 'Was ist ... mit Pista?'

„Ihm fehlt nicht das mindeste. Er spielt am Hof im Sand. Er wird doch nicht so dumm sein, in der Brunnen zu fallen ... Die Frau hörte zu weinen auf. Die Blicke der drei Menschen verbot sich ineinander. Gyuri griff die Tasche. Der Kantor schloß seinen Fingerring messers brachte ihn wieder zur Besinnung. Er griff in die andere Tasche, holte von dort seine Pfeife hervor, stopfte, und zündete sie gemächlich an. ...“

„Nun ... das wollte ich nur wissen ... Und er ließ die beiden dort stehen ...“ Kovacs erhob sein Glas. Ich schied mich aus Gyuri zufällig Georges hieß, hätte sich dieser Fall ganz gut auch in irgendeinem Pariser Salon ereignen können ...

„Ich hege starken Verdacht“, war jemand ein Satz. „Gyuri hat tatsächlich Georges geheißert.“ „Warum?“ „Denn wäre es Gyuri gewesen, er hätte an Stelle der Pfeife sicherlich sein Messer aus der Tasche hervorgerufen.“

(Autorisierte Übertragung aus dem Ungarischen von Maurus Mezel)

BIOX-ULTRA macht die Zähne bleedend weiß und bealigt Mundgeruch. BIX-ULTRA ist ein Zahnpasta, Zahnpasta, Zahnpasta der Zähne, spritzt nicht und ist hochkonzentriert, daher so sparsam.

ORIGINAL PARISER PRIVATAUFNAHMEN

Sehr originell ... Trés parisienne ... Höchst interessant ... 3 Serien à 36 Photos ... 10 Fr. 50 ... Alle 3 Serien zusammen ... 12 ... (Gegen Nachnahme RM. 0,80 Zuschlag)

Schreiben Sie noch heute an Studio Blondel, Dep. S. 1 Rue Blondel, Paris

Privatfotos ... Interessant ... Fotostudio ...

Vollerei (Simpl.-Blühert Bd. I) Über 80 Karikaturen ...

Gummi-Schwämme ...

Die älteste Berliner Montagszeitung Die Welt am Montag

Die Welt am Montag enthält aktuelle politische Meinungen, freitragende Artikel zu wichtigen Kulturfragen, ...

Abonnementpreis durch die Post: vierteljährlich RM. 24,00 ...

Man verlange Probeheften zum Betrag Die Welt am Montag G. m. b. H., Berlin SW 65, Alexanderstr. 110

PHOTOLIEBHABER (Partner Art) Verlangen sofort besandt ...

Fromms Akt-Artikel (65 Karikaturen) ...

Gummiwaren und bygen. Artikel ...

Alle Männer ...

Alle bedeutenden literarischen Werke ...

Gummiwaren ...

Alle bedeutenden literarischen Werke ...

Saniétschutz ...

Gummiwaren ...

Briefmarken-Verkauf

Am 5., 16. und 25. August 1931, nachmittags 3 Uhr beginnend, sollen in Hamburg mehrere 1000 Kilo ...

Ein Führer durch die Weltkarte der Länder Die Gefahren der Flitterwochen

Ein Ratgeber für Verlobte, Eheleute von Dr. A. Müller, 71-72, Tau. M. 135, gebend. M. 135. ...

Kultur- u. Sittengeschichte leihweise ...

Bücher ...

SONDER-SCHNITT Interessante Bücher mit Bildern

Angot kostenlos Postfach 3401 Hamburg 25/Sf.



„Über allen Gipfeln ist Ruh“ — — — „Siehst du, und das haben wir uns nur selber zuzuschreiben!“

Arme kleine Hildegard!

/ Von Peter Hammerschlag

Es war einmal — halt — da war dieser Tage einmal ein liebes, kleines, aschblondes Mädchen. Außerdem hieß es Hildegard und war überhaupt sehr bescheiden und sanft und wohlgezogen. Das ging an einem schwülen Sommerabend am Kanal entlang und versuchte, Luft zu schnappen. Es lehnte sich ans Geländer und schnupperte. Unten wuchs ein klein wenig grünes Gras, und ein winziger kühler Hauch stieg aus den kleinen Gurgelwellen des grauen Kanalwassers.

Plötzlich stand ein stämmiger brauner Geselle neben ihr und salutierte ernst. „Verrecke, liebe Volksgenosin. Ein aufrechter deutscher Strom würde dich nur ausspülen. Dein einstmaliges weißes Edelblut ist durch ehrvergesene fleischliche Vermischung mit einem stammfremden Ostling durchfault und zersetzt. Besser, Maidlein, du machst selbst ein Ende, ehe du einen affenartigen Niggerbastard aus Licht der deutschen Sonne trägst.“ Hildegard dachte einen Augenblick nach und sagte, verlegen aber fest: „Bitteschön, mein Freund ist ein Arer. Ich bin gar nicht in der Hoffnung und will nicht ins Wasser. Ich habe nur so hineingeschaut.“ — „Das ist ganz unwesentlich“, sagte der Braune, „darüber wird der Erz-Gaithing im Brachmond entscheiden. Für jetzt, liebe Volksgenosin, erbiten wir dein Fenris-

Wolf-Scherflein von einer Mark. Vergelt's Gott, Judendirne.“

Hildegard war noch immer ein wenig rot und wollte gerade wieder anfangen, ins Wasser zu schauen, als ein kümmerliches, spitzknochiges Weibsbild aus dem Abendrot auf sie zuschob. Aus dem graugelben Gesicht flackerten die irrsinnigen Augen einer Statistikerin. „Armes Kind, versündigen Sie sich nicht! Fassen Sie Mut, das ist das einzige, was wir noch fassen können! Es ist nie zu spät, wir werden Ihnen aufhelfen! Durch Menschengüte! Durch Zartgefühl! Durch Verstehen! Durch Mitgehen! War es Ihr Fabrikherr? Ihr Bureauvorstand? War es in der Arbeitszeit? Hat er Sie vorher betrunken gemacht? Oh, ich weiß, wie die Männer sind!“ Sie sah nicht so aus. „Wir werden Ihnen eine Stelle als Monogrammtickerin verschaffen!“ Hildegard wurde fast ein wenig ärgerlich. „Bitteschön, ich habe eine Stelle, ich bin gar nicht in der Hoffnung und will nicht ins Wasser. Ich habe nur so hineingeschaut.“ — „Das ist ganz unwesentlich“, sagte das Ding. „Jetzt essen wir eine vernünftige Eierspeise, und Sie erzählen mir der Reihe nach die Einzelheiten Ihrer Verführung. Anders ist Ihnen nicht zu helfen!“ Hildegard aber wollte nicht, es war viel zu heiß für Eierspeise. Da piffte das Fürsorgeweiß schril

auf zwei Fingern, und da kam ein Mann mit einer Hornbrille in einem pechschwarzen Auto angehaust. „Bitteschön...“, sagte Hildegard. Aber der Hornbriller schnitt ihr das Wort ab. „Das ist ja ganz unwesentlich.“ Und ehe Hildegard sich scheuen konnte, stand sie schon in einem riesigen Saal, wo tausend Leute schwitzten und Bier saßen. Der Hornmann begann durch ein Megaphon zu brüllen: „Sehet, sehet, sehet ein Opfer! Fast selbst noch ein Kind, wird sie durch die satanische Irreläre einer verbrecherischen Klassenjustiz gezwungen, ihr Kind mit in den Tod... Hier hob Hildegard so unglücklich ihre dünnen Armechen auf, daß der Brillenaffe sagte: „Genossin Hildegard wird selbst referieren!“ — „Bitteschön, ich bin gar nicht in der Hoffnung und will nicht ins Wasser. Ich habe nur so hineingeschaut!“ Da fingen sie an, Biergläser aufs Podium zu schmeißen, und Hildegard wurde sehr traurig, rannte aus dem Saal und schnell, schnell zu ihrem lieben Kanal zurück. Schwang sich über's Geländer und setzte zu einem hübschen Startsprung an. Da klang aus dem Dunkel des gegenüberliegenden Ufers eine fatigete Stimme: „Sie wollen doch nicht bei dieser Beleuchtung die Schlüsselszene drehen? Und seit wann trägt ein verführtes Mädchen ein dunkelblaues Kleid? Glauben Sie, das kommt im Bild heraus?“ Hildegard formte ihre kleinen, tränenfeuchten Hände zu einem Trichter und rief mit letzter Kraft hinüber: „Bitteschön, ich bin gar nicht in der Hoffnung und will eigentlich nicht ins Wasser. Ich hab' nur so hineingeschaut. Aber jetzt spring ich doch hinein, wo sich alle für mich interessieren!“ „Sie sind ja meschugge!“ schrie der Mensch zurück, „wer interessiert sich denn schon für Sie? Wer sind Sie überhaupt? Eine schäbige kleine talentlose Komparan! Ich werd es Ihnen zeigen!“ Da schwamm Hildegard mit übermenschlichen Stößen aus andere Ufer und biß dem Filmmaker die Kohle durch. Wie eine Hyäne.

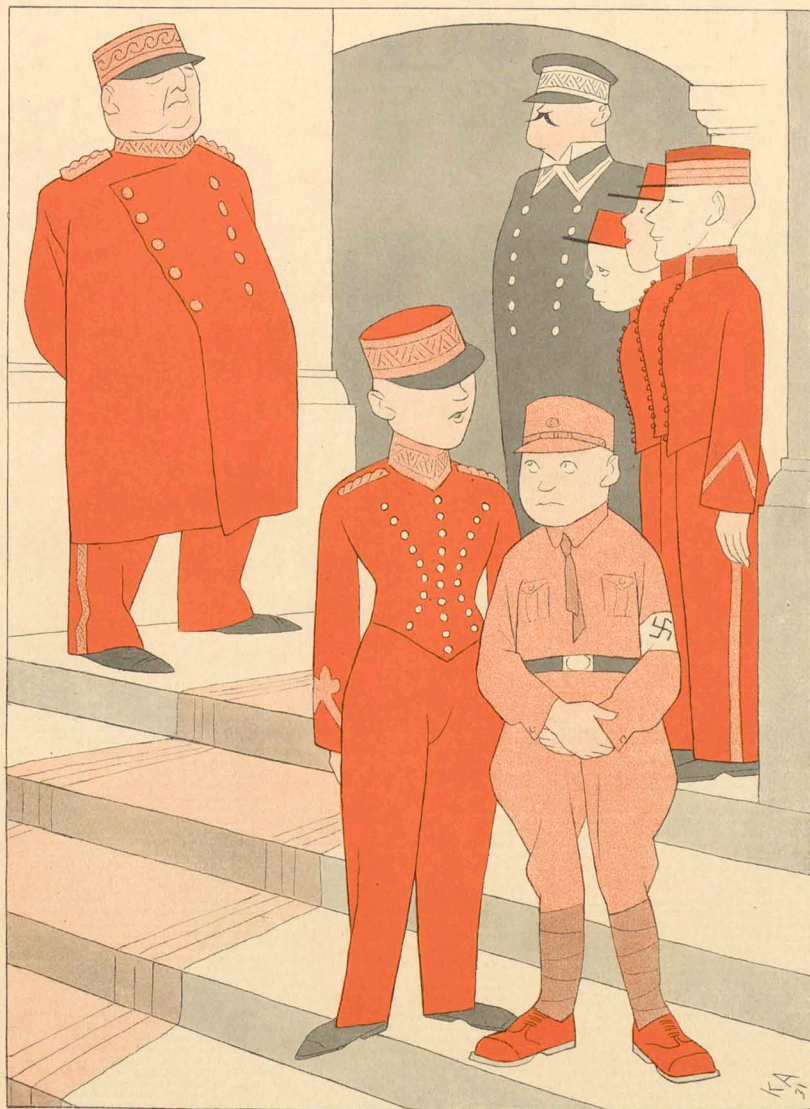
Wasserstation

Von Konrad Paulis

Dem kleinen Bezirk
Groß aus der Welt!
Die Keller stöcken,
Der Elzger läßt
steigt keiner aus,
es müßte denn
der Schaffner sein.
Ein Passagier
zeigt sein Gesicht,
und Biertrinken
und krieges es nicht.
Der Kessel sauft,
Der Vorstand sinn.
Der Vorstand denkt
die Zeit verinnt.
Der Vorstand drängt
und hustet laut;
Aus Kellern denkt
an seine Braut...
... Um ist die Zeit.
Maschine bett;
sich Schörn die Hand
der Vorstand hebt;
nun lebes Rollen,
ein Pfeifen geht:
Aus Kellern denkt
Groß an die Welt...

Das Uniformverbot

(Karl Arnold)



„Mensch, jeh doch bei's Hoteljewebe — biste ooch immer schniecke, und die Frünen können dir nischt machen!“



„Siehste, Emma, nu wollte ick irade an den Knöpfen abzählen, ob ick meine Devisen anmelden soll, und nu hab' ick jar keene Knöpfe!“

Das Zollernaue / Von Trim

Auch in Halle an der Saale war ich einmal besoffen . . . warum nicht! In der Weinstube von Bläser & Lämmchen ärgerte es mich in vorgerückter Stunde, daß Wilhelm II. mich egal von hoher Wand herab ansah. Das Zollernaue hatte ich schon im Original und nüchtern nicht ausstehen können — wieviel weniger im Bilde und besoffen.

Ich ersuchte den Ober, das Bild wegzunehmen, da es mich im Genusse des Weins irritierte. Außerdem sei der Herr verriest und nicht mehr zuständig.

Der Ober überschlug im Geiste meine Zeche und fand, daß es sich lohne, in Verhandlung zu treten. Er wollte mit dem Wirt sprechen.

Nach einiger Zeit kam er zurück. Gegen vorübergehende Entfernung des Bildes sei nichts einzuwenden.

Ich drehte es um und trank noch eine Flasche. Merkwürdig, das Bild irritierte mich immer noch. Das Zollernaue schien durch die Pappe zu dringen — kein Wunder, wo es durch soviel Herzen und starke Charaktere gedrunzen war. Ich müßte mich von dem Zollernaue befreien. Ich schrieb quer über die Rückseite des Bildes:

Sehn Sie mich nicht so an, Sie Zollernaue!

Die Perücke des Oberen fuhr automatisch in die Höhe, als er es gelesen hatte. Gebrochen entfernte er sich, um neuen Wein zu holen. Nach einiger Zeit erschien, wie zufällig, der Inhaber von Bläser & Lämmchen, sah das Bild nebst Aufschrift und runzelte die Stirn.

„In bessern Zeiten wärsse daderfier eingesperrt worn!“ sagte er dämpf und beziehungsreich.

Ich erwiderte, wir hätten keine besseren Zeiten mehr.

„Da hamme e wahres Wort gesprochen!“ sagte er bitter. „Lebrigens gennde ich Sie wäichen Sachbeschädigung belangen lassen!“

„Aber Herr“, sagte ich, „sind Sie ein deutscher Mann?“

„Ich schon —!“
„Und Sie nennen das Kaiserbild eine Sache, die von irgend jemand beschädigt werden könnte!“

Er kratzte sich am Kopf. Soweit ich unterrichtet bin, kratzen sich in solchen Fällen deutsche Männer immer am Kopf.

Der verhinderte Heiland

*Immer, wenn es miesig geht,
offert sich Adolf Hitler
dienstbefissen als Vermittler,
weicher jede Schosse dreht.*

*Sein geschäfter Intellekt,
seine taktgebühten Pfoten
lösen spielend alle Knoten.
Was er anfängt, fleckt und kleckt.*

*Hätte Gott ihn dasumal
bei der Schöpfung zugezogen
und mit ihm den Plan erwogen,
wär die Welt ein Wonnetal,*

*durchgeseht und tadellos,
ohne Juden, welche schädten
und uns mittels Zinsen knechten . . .
Worum unterließ er's bloß?*

*Und so muß denn Adolf halt
immer wieder lockend singen
und sich in Erinnerung bringen:
„Ecco! Biddä! Wird's nun bald!“*

Kaiserfiskal

„Sie simmer zu losch!“ sagte er schließlich und entfernte sich, offenbar in friedfertiger Absicht. Ich aber, nunmehr genesen, meinerseits Patriotismus von mir sprühen zu lassen, klingelte dem Ober und forderte getierlich ein Hindenburgporträt.

„Bedaure —“, sagte der Ober, „Mir ham bloß eens im Nebenzimmer jeborn Stämmtisch.“

„So!“ sagte ich und erhob mich zu imponierender Haltung, „so — nur übern Stämmtisch! Und hier, im Extrazimmer, haben Sie dafür den Herrn mit dem Zollernaue! Ich bestehe darauf, daß die Sache in Ordnung gebracht wird! Ich lasse mir meinen Hindenburg nicht unterschlagen! Auf der Stelle verlange ich einen Hindenburg an die Wand!“ Dem bestürzt davoneilenden Ober folgte ich zwecks Regelung unaufschiebbarer Angelegenheiten. Auf dem Gang hörte ich ihn drin mit dem Chef verhandeln.

„Das is e ganz rabierter Mensch!“ hörte ich den Ober sagen — „ich rat' Ihnen, Herr Lämmchen — schmeißen Sie die paar Mark lieber dran!“

„Er sah schon gleich so demokratisch“, erwiderte der Wirt düster, „was sollich awwer bloß mach! Ich kann doch in e Zimmer, wo ooch de Nazis drinne tragen, nich e Hindenburgbild aufhäng!“

Deutschland, Deutschland über alles! dachte ich und ging wieder hinein. Ich hatte mittlerweile soviel in mir, daß ich auf die natürlichste Art den Eindruck eines patriotisch erregten Mannes hervorgerufen konnte. Ich war mit einem Wort besoffen und schlug drohend auf den Tisch, als der Ober wieder erschien.

Er ersuchte um Dämpfung meines nationalen Zorns. Der Wirt habe die Anschlag-

fung des geforderten Hindenburgbildes für das Extrazimmer zugesagt.
 „Sofort soll es her!“ brüllte ich täuschend patriotisch.
 „Die Läden sin ja zu!“ jammerte der Ober.
 „Welche Garantie habe ich, daß es morgen angeschafft wird?“ fragte ich mit tierischem Ernst.
 In diesem Augenblick trat der Wirt herein und sagte, die rechte Hand an den linken Busen legend: „Das Wort eines deutschen Mannes muß Ihnen genöchen!“
 Es genügte mir. Es genügte mir überhaupt, in Halle an der Saale eine so unvergessliche Stunde erlebt zu haben, und besorgen war ich auch — was will man mehr!

Weltgeschichte, Tempo tausend!

In den Zeitungsredaktionen herrschte jetzt Hochbetrieb. Die Meldungen über den neuesten Stand der Dinge überstürzten sich förmlich: Telefonanrufe rissen gar nicht mehr ab, und Telegramme wirbelten auf die Schreibtische wie Schneegestöber.
 Verhandlungen der BIZ . . . Kabinettsitzung . . . Notverordnung . . . Botschafterbericht . . . Haltung der Londoner City . . . Ministerzusammenkunft in Paris . . . in London . . . Lohnzahlungen gesichert . . . Zuchthaus für Kapitalflucht . . . Panik in

Amsterdam . . . Unterschreitung der Golddeckungsgrenze . . . Zwei-Milliarden-Anleihe . . . politische Bedingungen unannehmbar . . . Es war furchtbar. Endlich, nach zehn Stunden Dienst, wurde der Doktor Noack abgelöst. Ganz benommen erhob er sich vom Schreibstisch und geht, die Ohren noch erfüllt vom Telefongeräusel, über die Straße in sein Stammcafé. Dort läßt er sich vernichtet in die Sofaecke sinken.
 Als der Kellner Franz ihm den Mokka bringt, fragt er: „Nu, Herr Dokter, was is denn nu das Neueste?“
 Der Doktor Noack schüttelt müde das Haupt: „Weiß ich nicht. Ich bin doch schon vor drei Minuten aus der Redaktion weggegangen!“

Schicksalsgemeinschaft

(Wilhelm Schulz)



„Der freut einen, wenn man sieht, wie die bessern Leute och mal um ihre Kröten anstehen müssen.“



„Wie, du kaufst deinem Mann jeden Tag sechs Zeitungen?“ — „Ach ja, man muß die Männer doch schließlich auch während ihres Urlaubs mit etwas Nützlichem beschäftigen!“